# Die allerletzte Aventüre.

## Von einem kurzweiligen Kampfe, den zwey Hasen auf Siegfrieds Hochzeit gestritten.

Die Geschichte von den Abentheuern, die Siegfried der Schnelle auf seiner Fahrt nach dem Drachensteine bestanden, hätte von Rechtswegen hier ein Ende, nun wird aber am Schluße des Büchleins vom hürnen Siegfried eines lustigen Abentheuers gedacht, dessen sonst keine Erwähnung geschieht und das wir Kurzweil halber noch erzählen wollen; ob es aber wirklich geschehen, das werden zweifelsohne die am besten wissen, die dabey gewesen.

König Günther hatte sich nämlich einmal auf der Jagd verirrt, da half ihm ein Bauer wieder auf den rechten Weg, dafür hatte ihn der König zu einem Oberhirten über seine Heerden gesetzt und er wohnte fortan nahe bey der Königsburg. Mit Namen hieß er Jorkus und war der allerhasenherzigste Mensch auf Erden, den die Sonne je beschienen. Auch hinkte er an einem Fuße, weil er einmal geträumt, daß eine Gans ihn zu beißen drohte; da er in der Angst davonlaufen wollte, fiel er aus dem Bette und brach das Bein.

Nun war an dem Hofe des Königs ein Edelmann, ein verschlagener, listiger Schalk, dem nie wohler war, als wenn er andere aufs Eis führen konnte. Dieser gieng also vor dem Hochzeitstage zu Jorkus, dem Bauern, und sagte ihm, wie jetzt die schönste Gelegenheit gekommen sey, daß er vor dem König seinen Muth zeigen und große Ehre und Reichthum gewinnen könne. „Denn,“ sagte er, „Einer der Herzogen, die zu diesem Feste geritten sind, hat in seinem Gefolge einen Leibwächter, Namens Zivilles, der ist ein so banger Geselle, daß man ihn mit Erbsen in die Flucht blasen kann. Den fordere du zum Kampfe heraus auf dem Turnire, dem Brautpaare zu Ehren, vor dem König und seinem Hofe.“

Sobald Jorkus nur das Wort Kampf hörte, machte er ein Gesicht, wie eine ohnmächtige kranke Henne, und erwiederte, daß er Zeit seines Lebens nie an einen Kampf gedacht, daß er noch niemanden den Hals gebrochen, als beynahe sich selbst, da er im Traume zum Bett herausgefallen; auch habe er einen natürlichen Abscheu vor Schwertern und allen stechenden und schneidenden Werkzeugen. Ueberdieß könne er schon seines hinkenden Fußes wegen nicht, sintemal er dadurch ja gar nicht dem Tod entlaufen könnte, was doch bey jedem Kampfe die Hauptsache sey.

Der Edelmann erwiederte hierauf, er solle nur guten Muthes seyn: „denn hört Zivilles deine Herausforderung, so wird er vor Schrecken nicht kommen und dann hast du schon Ehre genug gewonnen, oder kömmt er ja, so wird er gewiß durchreißen, sobald er dich gewappnet und gerüstet vor sich sieht; denn er hat so viel Muth, wie eine wilde Ente und muß jedesmal die Augen zudrücken, wenn er nur ein blankes Schwert sieht. Und da ihr beyde zu Roße kämpfet, so hat es mit deinem hinkenden Fuße nichts auf sich.“ Nach vielem Hin- und Herreden willigte endlich der Jorkus ein und das hauptsächlich aus Furcht vor seiner Frau, die ihn übel zu richten möchte, wenn sie erführe, was für eine schöne Gelegenheit, Ehre und Reichthum zu gewinnen, er versäumt habe.

Der Edelmann gieng sogleich zum König und bat ihn um Erlaubniß zu dieser Kurzweil, er wolle schon dafür sorgen, daß keiner zu Schaden käme. König Günther gedachte, daß dem Brautpaare diese Lust wohl zu gönnen sey, sagte also, daß er ganz zufrieden wäre, wofern nur Zivilles dazu könnte überredet werden, was kein Leichtes sey.

Also gieng der Edelmann zu Zivilles und sagte ihm, wie er zu keinem andern Ende gekommen sey, als ihn im Namen des Jorkus, des Königs Oberhirten, Morgen um die neunte Stunde auf die große Stechbahn zu einem scharfen Lanzenbrechen vor dem König und seinem Hofe zu fordern. Wenig hätte gefehlt, Zivilles wäre über diese Worte in Ohnmacht gefallen, es überlief ihn ein kalter Schauder, er mußte sich niedersetzen und sprach dann mit beweglicher Stimme, wie er so lange zu leben gedenke, als es Gottes Wille sey, daß er nicht der Mann wäre, der Händel mit anderen suche, und wie er sich selbst nicht die Kehle abschneiden wolle, sie sich von einem anderen noch viel weniger aber abschneiden lassen.

Darauf sprach der Edelmann: dem möge seyn, wie ihm wolle, käme er nicht, so würde der König und der ganze Hof ihn auslachen und damit gieng er seiner Wege zu Jorkus, der sich sehr über die gute Botschaft freute.

Unterdessen aber schickte der Edelmann Andere zu dem Zivilles, die ihm zuredeten, er solle nur hingehen, er dürfe ja nur die Augen zudrücken und seinen Spieß vor sich halten, der Jorkus sey ein Prahler, der gewiß nicht kommen würde, wenn er ihm eine recht trotzige Antwort sagen lasse. Und also redeten sie ihm so lange zu, bis er einwilligte und dem Jorkus entbieten ließ: wiewohl es ihm nicht anstünde, mit einen gemeinen Bauern sich herum zu schlagen, so werde er doch Morgen um die neunte Stunde auf der Bahn erscheinen, aber das lasse er, Zivilles, ihm, dem Jorkus, nur im voraus wissen, daß er im Sinne habe, ihm den Kopf abzuschneiden und aus dem Hirnschädel einen Becher zu machen für Kinder und Kindeskinder zum ewigen Andenken. Er könne nun hienach seine Maßregeln nehmen.

Die ganze Nacht konnte der arme Jorkus nicht schlafen, es war ihm immer, als liefe er ohne Kopf auf der Rennbahn umher und Zivilles hätte seinen Schädel in der

Hand und tränke ihm daraus zu, worüber er so bitterlich zu weinen anfieng, daß er am Morgen, als die Sonne hell und fröhlich aufgieng, vor trüben Augen kaum das liebe Tageslicht sehen konnte.

Doch die verhängnißvolle Stunde schlug, mit bangem Herzen ritt er der Turnirbahn zu; er sah aber so bleich und kläglich aus, als hätte er schon drey Tage im Grab gelegen. Allein wie langsam er auch ritt und wie oft er auch stille hielt, vorgebend, daß er etwas daheim vergessen habe, er war dennoch der erste, der in die Schranken einritt und den die Trompeten so laut begrüßten, daß er darüber beinahe vom Pferd gefallen wäre.

Kaum jedoch hatte der betrübte Jorkus wahrgenommen, daß die Bahn leer sey und kein Gegner vorhanden, da wurde ihm auf einmal wieder leicht zu Muth, ganz freudig rief er: der Kampf sey zu Ende, der Preis gehöre ihm und damit gab er seinem blinden Pferde in aller Eil die Sporn, um schneller, als er gekommen, davon zu reiten.

Allein jetzt bließen die Trompeter wieder auf, und es nahte sein Gegner, der Leibwächter Zivilles. Jorkus that wohl, als höre er nichts davon, die Schrankenwächter jedoch hielten sein Roß mit Gewalt an und kehrten es wider seinen Willen um. Er seufzte aus tiefstem Herzen und dachte bei sich: armer Jorkus! nun hat dein letztes Stündlein geschlagen.

Zivilles aber kam auf einem alten, lahmen Roße daher, das er die ganze Nacht in der Mühle hatte gehen lassen, damit es keine zu gefährlichen Sprünge mache, und obschon das arme Thier durch das Gelächter des Volkes erschreckt, nur ganz schwer daher trabte, so saß er doch darauf, als ob es ihm im hellsten Galopp durchgegangen sey; und er wäre auch ganz gewiß heruntergefallen, hätte er nicht beym Einreiten in die Schranken sich mit der linken Hand an der Mähne gehalten und mit der Rechten einen nachdrücklichen Stoß an den Thorpfosten gegeben, was ihn wieder ziemlich ins Gleichgewicht brachte.

Als das Roß in die Schranken getreten war, fieng es gemäß der nächtlichen Gewohnheit an, im Kreise herumzugehen, was der arme Zivilles gar nicht merkte, weil ihm ohnehin vor Angst schon lange zuvor Alles im Kreis herumgegangen war.

Kaum aber war Jorkus seiner ansichtig geworden, so sah er sich nach allen Seiten um, wo er am füglichsten ausreißen möchte. Die Bahn war jedoch an drey Seiten mit Brettern wohl verwahrt, an der vierten lief ein tiefer Wassergraben; er fürchtete sich auch auf den Zivilles in seinem Kreisritt zu stoßen und fieng deshalb aus der Maßen zu fluchen an über den Edelmann, der ihn so betrogen. Zivilles meinte, er drohe ihm, dachte also es wäre besser, er übergäbe sich ihm gleich und ritt deshalb mit aller Gewalt auf ihn zu. Dasselbe that auch Jorkus, denn er fürchtete, Zivilles komme, um ihm den Kopf herunter zu schlagen. Sie würden sich nun auch Einer dem Andern übergeben haben, hätten jetzt nicht die Trompeten zum Angriffe geblasen. Da konnte Jorkus sein Roß, das des Turnierens aus alter Zeit her gewohnt war, nicht länger halten; es lief mit aller Macht die bekannte

Bahn entlang. Dem Jorkus vergieng darüber Hören und Sehen, er ließ seine Lanze fallen und hielt sich an den Mähnen fest. Unterdessen hatten sie des Zivilles Pferd durch Prügeln auch in Gang gebracht und in großer Herzensangst legte er seine Lanze ein. Der Wind trieb aber dieselbige auf eine Seite, so daß er im Vorbeyrennen den Jorkus, ohne sein Wissen und Willen, damit berührte und weil derselbe ohnedem kümmerlich im Sattel saß, so fiel er herunter, wie eine reife Birne.

Davon aber merkte der Zivilles nichts, er ließ sein Pferd traben, bis es am Wassergraben still stand; wie er da nun den Jorkus auf der Erde liegen sah, dachte er, es sey das Sicherste, wenn er schnell umreite und dem armen Sünder den Kopf von den Füßen seines Roßes zertreten lasse und ihn dann mit der Lanze durchbohre. Wie gedacht so gethan, aber ehe er noch zu dem Jorkus kam, hielt er vor lauter Eile seine Lanze so niedrig, daß sie seinem Klepper zwischen die Beine mit der Spitze in den Boden kam; er wurde dadurch hoch aus dem Sattel in die Luft gehoben und fiel dann sammt seinem Roße in den Sand.

Derweil hatte sich Jorkus wieder auf die Beine gemacht; jetzt, dachte er, ist es Zeit, daß du ein Ritter wirst und deinem Feind den Garaus machst. Damit fieng er an auf den Zivilles los zu gehen und schon aus weiter Ferne grimmig mit seinem Schwerte rund um sich zu hauen. Das Roß des Zivilles strampelte aber so sehr mit den Füßen, daß er sich nicht herantraute und Zivilles sich auch wieder aufraffte. Und nun war es gar lustig zuzusehen, wie diese beyden tapferen Ritter in gehöriger Entfernung von einander so gewaltige Streiche in den Wind führten. Zivilles schlug einen Fuß über den andern und kauerte sich so eng zusammen, wie eine Katze, wenn es friert. Denn er dachte, je schmäler er sich mache, je schwerer sey er zu treffen. Jorkus dagegen stand ganz breit da und schüttelte sich nur immer und befühlte sich von Zeit zu Zeit, von Kopf bis zu den Füßen, denn er hatte einmal erzählen hören, wie schon manchem tapferen Ritter ein Fuß sey abgeschlagen worden, ohne daß er es gleich anfangs gemerkt und daß Schwert und Arm schon vor ihm auf der Erde gelegen, als er eben noch einmal damit auszuholen gedachte. Darum fürchtete er, sein Kopf möge ihm, ohne daß er es merke, heruntergeschlagen werden.

So fochten die Beyden eine gute Weile wider einander; da geschah es aber, daß dem Zivilles der eine Fuß über dem andern einschlief, dazu kam auch noch, daß er von dem Falle ganz verschellt war und bald von den großen Streichen kaum mehr aus übergroßer Ermüdung seinen Arm rühren konnte. Also faßte er sein Schwert bey der Spitze und gieng näher auf den Jorkus zu, ihm dasselbige zu übergeben. Der aber meinte, dieses sey nur eine Hinterlist und ergriff die Flucht, was dem Zivilles ganz recht war. Er lief hinter ihm drein, schlug ihm nach dem Rücken und Jorkus schrie ganz erbärmlich, weil er meinte, er hätte schon viele tödtliche Wunden empfangen und hatte doch noch keine einzige.

So liefen sie, bis Jorkus an den Wassergraben kam, da gieng erst seine Verzweif-

Dieß sind die Gockelhahnen
Von edlen Stämmen zwey:
Den Herrn von Cumprianen,
Den Edlen von Gelchrei.

Die Ritter sinds der Adel,
Die Helden dieser Zeit,
Von ellenreichen Adel
Zum Rechten stets bereit.

lung recht an, er dachte bey sich: weichst du weiter zurück, so mußt du elendiglich im Wasser umkommen, gehst du voran, so schneidet der Zivilles dir deine Kehle ab. Er fieng laut zu schreien an und nahm in der höchsten Verzweiflung eine Hand voll Sand und warf sie dem Zivilles in die Augen. Dieser trippelte nun wie wahnsinnig herum, warf sein Schwert von sich und schrie ganz erbärmlich: laß mich leben! laß mich leben! ich will mich ja gern ergeben.

Jorkus rief ihm zu, so müsse er erst alles, was er von Waffenstücken um und an sich hätte, ablegen. Als dieses geschehen, traute er ihm doch noch nicht, und sagte, er möge sich niederlegen und seinen Kopf in den Sand stecken. Als Zivilles auch dieses gethan und niedergestreckt im Sande lag, wie ein todter Haase, wurde Jorkus in seinem Herzen und Muthe von großem Zweifel ergriffen; denn er dachte, gehst du nun mit dem Schwerte auf ihn los, so ist er im Stande und springt auf und reißt dir es aus der Hand. Zuletzt bedünkte ihn das Beste, langsam auf den Zehen heranzuschleichen, ihm auf die Brust zu knieen und sein großes Messer, womit er die Kühe abzustechen pflegte, sachte ins Genick zu stoßen. Als die Kampfrichter das Messer und sein blutgieriges Beginnen wahrnahmen und hörten, wie der Zivilles so gar erbärmlich schrie, als ob ihm schon das Messer in der Kehle stecke, traten sie zwischen die Kämpfenden und sagten dem Jorkus: er möge sich mit seinem Siege begnügen, indem solch ein Mord den Gesetzen der Waffenspiele schnurstracks entgegenliefe.

Kaum aber hatte Zivilles sich in Sicherheit gemerkt, als er laut über Ungerechtigkeit zu klagen anfieng: er sey durch feige List heimtückischer Weise, als er den Sieg schon in Handen gehabt, von seinem falschen Gegner hintergangen worden. Beyde geriethen darüber in heftigen Streit und zankten und scholten sich zur Belustigung des ganzen Volkes. Allein die Kampfrichter erwogen den ganzen Handel und thaten sodann den Ausspruch: dieweil in ritterlichen Zweykämpfen Sandwerfen und Messerstechen nicht üblich sey, so sollten beyde in ehrlicher Weise das Waffenspiel aufs Neue erheben, damit offenkundig würde, wer der Tapferste von ihnen sey.

Ueber diesen Ausspruch wurden die Beyden gar nachdenklich und stille. Sie legten die Waffen zu den Füßen des Königs nieder und betheuerten wie mit einer Stimme: daß sie um keinen Preis in der Welt ein so gefährlich Spiel nochmal wagen wollten. Also erhob sich König Günther und sprach: Weil ihr denn beyde, einer so mannhaft und tapfer wie der andere gestritten, so sollt ihr euch auch in die Kampfpreise theilen. Ueber diese Worte war Niemand fröhlicher als Jorkus und Zivilles. Sie dankten gar ehrerbietig dem König und kehrten heim, viel wohlgemuther denn sie gekommen und daheim stellte ein Jeder von ihnen ein Festmahl an und dazu luden sie alle ihre Verwandten und Freunde und der Wein und die Trinksprüche wurden dabey nicht gespart, wie es bei Festmahlen üblich ist. Jeder von ihnen aber rühmte seine Heldenthat und schrieb sich wieder den Sieg zu und darüber entstand zwischen den beyden Geschlechtern ein langer, langer Streithandel, den

kein Gericht auf Erden zu schlichten vermochte; bis zuletzt ein Sohn aus dem Hause des Jorkus zur Aussöhnung eine Tochter aus dem Hause des Zivilles heirathete.

Aus dieser preiswürdigen Ehe aber ist im Verlaufe der Zeiten das edle, weitverbreitete Geschlecht deutscher Bärnhäuter entsprossen. Und fragst du, wer die Bärnhäuter sind, so wisse: es sind die gewaltigen Maulhelden, die Brüder Schlendrian und Schludrian, die stets auf der Bärnhaut müßig liegen und sich der Thaten ihrer Altvordern rühmen; die Rechthaber sinds, die nie etwas lernen und doch Alles besser wissen; die Würdelosen, die sich gegen die Niederen hochmüthig und gegen die Hohen niedrig erweisen; die falschen, tückischen Gesellen, die dich auf den Mund küssen und dir auf den Rücken spucken; die farblosen Wetterhahnen, die nicht warm und nicht kalt, den Mantel immer nach dem Winde und den Blick nach dem aufgehenden Glücke kehren, die beim Kampf die Letzten und beym Preis die Ersten seyn wollen, und die Rechenmeister, die in Allem zuerst und zuletzt nur an sich denken; die selbstgefälligen Neidvögel endlich, die mit Gott und der Welt zürnen und immer ihr Eigenlob singen. Allein nun wollen wir schweigen und sie auf ihrer Bärnhaut schlafen lassen, denn es sind ihrer viele und es ist ihnen nicht zu trauen, und wer es mit ihnen verdorben hat, den verfolgen sie, wie die Wespen. Und wem sie wohl wollen, dem gehts noch schlimmer, denn sie sind langweilig zum Sterben. So lebe denn wohl, lieber Leser und hüte dich vor den Bärenhäutern, noch mehr aber davor, daß du selber keiner wirst.

---

# Nachwort.

## Ueber den Geist des germanischen Heidenthums und die Bedeutung seiner Heldensage für die Geschichte.

Zufällige Umstände haben die Herausgabe dieser Schrift, gegen des Verfassers Absicht, hinausgeschoben; die meisten der deutschen Volksbücher und darunter auch der hürnen oder gehörnte Siegfried sind seitdem in mancherlei Bearbeitungen erschienen, unter ihnen möge denn auch die gegenwärtige in ehrlichem Kampfe um den Dank ringen.

Daß aber unsere Dichter so vielfach „sagen und singen" von dem alten Nibelungenhelden, dieß hat nicht erst gestern begonnen, und wird auch Morgen nicht aufhören; ist ja doch von jener frühesten Urzeit an, die sich in das geheimnißvolle Dunkel heidnischer Götter- und Heldensage hüllt, der Name Siegfrieds, des vielbesungensten aller deutschen Helden, mit der ganzen Entwicklung unserer Sprache und Dichtung, ja selbst mit unserer Ge-